

Wolfgang Vater

Der Fall „Kaspar Hauser“ ein Einzelfall?

Es gibt im Rahmen der „Gehörlosenkunde“ Ereignisse, die allzu schnell in den Schubladen verschwinden und dann vergessen werden. Wir möchten eine solche Geschichte nicht ohne Schmunzeln wieder aufwärmen.

Ein taubstummer Grieche in Schwäbisch-Gmünd

Sechs Jahre vor dem Auftauchen des Kaspar Hauser in Nürnberg hat sich in Schwäbisch-Gmünd etwas Ähnliches zugetragen. Das Ende ist allerdings etwas humaner.

Wir zitieren hier einen Artikel von Dr. Paul Schumann, der auf diesen Fall hinweist, aus Blätter für Taubstummenbildung 46. Jahrg. Nr. 23, 01.12.1933, Seite 353ff.

„Ein Kaspar Hauser vor Kaspar Hauser“

Am 20. Februar wurde in Schwäbisch-Gmünd ein im Dezember 1821 in Bernhausen aufgegriffenes Subjekt ohne alle Ausweispapiere von der Polizei eingebracht und im Amtshause in Verwahrung genommen. Da es sich anscheinend um einen Taubstummen handelte, wurde das Gmünder Taubstummen-Institut benachrichtigt. Der Hilfslehrer *Scherr* übernahm die erste Befragung, da der Direktor *Alle* verreist war.

Diese Untersuchung förderte nicht viel zutage, da sich aus den Gebärden des Unbekannten wenig Bestimmtes entnehmen ließ. Schreiben und Lesen verstand er angeblich nicht. Es ergab sich nur, daß er weit gewandert sei, daß er seine Papiere verloren habe, oder daß sie ihm entwendet worden seien, daß er mit der Uhrmacherei zu tun gehabt habe.

Als der Direktor *Alle* zurückkehrte, wurde auch ihm der junge Mann vorgeführt. Er nun las vielmehr aus den Gebärden heraus oder besser hinein und wurde dabei lebhaft unterstützt von seiner phantastisch veranlagten und in einer Romanwelt lebenden Frau. Die Einwürfe des Substituten *Scherr* wurden gar nicht beachtet.

Auf Antrag des Direktors wurde der Fremde nun in der Familie des Amtsdieners untergebracht und später im Institut und in der Wohnung des Direktors. Bei der guten Pflege wurde der Mensch immer beredter und ausführlicher in seinen Zeichen, aus denen der Direktor und seine Gattin entnahmen, daß er ein in den Freiheitskämpfen Griechenlands vertriebener Grieche, der Sohn eines vornehmen Geschlechts sein müsse. Eine hohe Kommission, aus den angesehensten Gelehrten und Juristen der Stadt bestehend, später auch der „Griechenverein“ in Stuttgart, nahmen sich der Sache an. In rätselhaften Schriftzeichen des Fremden wurde eine Verwandtschaft mit griechischen Lettern gefunden, griechische Wörter schienen ihm bekannt und vertraut zu sein. Die Annahme, daß es sich um einen vertriebenen griechischen Fürstenson handle, wurde immer bestimmter.

Die ganze Stadt Gmünd geriet in Aufruhr; der Fremde wurde der Mittelpunkt des Interesses, denn die allgemeine Griechenschwärmerei der Zeit war auch hier zu Hause. Es sollte nun versucht werden, Name und Heimat des Fremden festzustellen und ihn in sein Vaterland zurückzuführen.

Zu diesem Zwecke schrieb Direktor *Alle* eine kleine, sehr merkwürdige Schrift: „Der taubstumme Grieche in Teutschland“, deren Erlös „zum Besten des verirrtten unglücklichen Fremdlings“ bestimmt war. Sie erschien 1822 in der Ritterschen Buchhandlung zu Gmünd und war um 9 Kreuzer zu haben. Sie muß bald darauf eine zweite Auflage erlebt haben, die mir noch nicht zu Gesicht kam. Nach dieser wurde sie unter dem Titel „Le sourd-muet Grec en Allemagne“ von *Lortet* auch ins Französische übersetzt (Lyon 1822).

Unterdessen ließ es sich der Unbekannte wohl sein in Gmünd. Er aß und trank nach Herzenslust, wurde eingekleidet, mit Wäsche ausgestattet und von den Bürgern in den Gasthäusern freigehalten und in Gesellschaften eingeführt, obwohl er sich ziemlich anmaßend und unverschämt benahm. Einigen Schärfersehenden, besonders dem klugen *Scherr*, kamen bald allerlei Zweifel bei, da manches in dem Gebaren des Menschen nicht recht zu fürstlicher Herkunft und Erziehung stimmen wollte.

Auch der Verfasser eines Berichtes: „Der taubstumme Grieche in Herrn Alle's Taubstummen-Anstalt in Gmünd“ im „Morgenblatt für gebildete Stände“ vom 18. März 1822 fand Lückenhaftes und Unwahrscheinliches genug in den Erzählungen des Unbekannten. „Es wäre aber - fährt er fort - unbarmherzig, sie deshalb für unwahr zu halten.“ Der unglückliche Jüngling erscheint ihm vielmehr „als Symbol eines ganzen Volkes, so wie dieses einst vor der Weltgeschichte dastehen wird“.

Und *Alle* und seine Frau, die Mehrzahl der Bürger, ein weiter Kreis teilnehmender Menschen, waren völlig befangen in der Idee, einen „edlen Griechen“ retten zu müssen. Es wurde geplant, den Taubstummen einem Trupp deutscher Jünglinge, die aus Begeisterung für Griechenland dem Kriegsschauplatz zueilten, mitzugeben. Es geschah, und der führende Offizier erhielt den besonderen, amtlichen Auftrag, alles zu tun, um Heimat und Vaterhaus des Fremden ausfindig zu machen. Rührende Abschiedsszenen fanden statt.

Aber schon bald nach der Abreise kamen Nachrichten von Gmünder Teilnehmern der Schar in die Heimat, die über das unaustehliche Benehmen des Taubstummen Klage führten. Und dann kam der große Skandal. Nach einem anstrengenden Marsche, bei ungenügender Verpflegung, hatte der „Taubstumme“ plötzlich seine Sprache wiedergefunden und in deutschen und sehr deutlichen Worten erklärt, daß er die Sache satthabe, daß er sich nicht totschießen lassen wolle. Vor dem Offizier hatte er dann ein offenes Geständnis abgelegt: Er stamme vom Rhein aus einem Bürgerhause. Er habe das Gymnasium besucht und dort die griechischen Buchstaben kennen gelernt. Er sei dann von der Schule weggejagt worden und zu einem Uhrmacher in die Lehre gekommen. Bei einer Rauferei habe er einen anderen tödlich verletzt und sei geflohen. Um unerkannt zu bleiben, habe er sich seiner Papier entledigt und taubstumm gestellt, die Gebärdensprache habe er schon in seiner Jugend von einem taubstummen Altersgenossen gelernt. Die Vermutung des Direktor *Alle* und seiner Frau erst hätten den ihm ursprünglich völlig fremden Gedanken erweckt, sich für einen vertriebenen Griechen auszugeben und diese Rolle durchzuführen. - Als von dem Gericht Verfolgter wurde er der griechischen Polizei übergeben und ist seitdem verschollen.

Als diese Nachrichten in Briefen und Zeitungsmeldungen nach Gmünd gelangten, erregten sie zuerst ein allgemeines Erstauen, das sich dann in einem ungeheuren Gelächter löste. Dieses

Gelächter, das sich ins ganze Land fortpflanzte, und das beschämende Gefühl, einen „Schwabenstreich“ begangen zu haben, wurde für den Direktor *Alle* die Veranlassung, vorzeitig sich von seinem Amte zurückzuziehen.

Der damalige Hilfslehrer und spätere Direktor der Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich und Reformator des schweizerischen Schulwesens *Thomas Scherr*, hat den Schwabenstreich und seine Nachgeschichte mit großem Behagen erzählt in einem unter dem Decknamen Christian Frymann herausgegebenen Buche: „Der taubstumme Grieche in Deutschland“, Zürich 1870. Es liest sich wie ein spannender Roman, man könnte aber auch eine Komödie daraus machen.

Wie Gottfried Keller einen ähnlichen Vorwurf zu einer Novelle ausgestaltet, wissen wir aus: „Kleider machen Leute“ in den „Leuten von Seldwyla“.

Deutlich aber fühlt man auch sofort die Verwandtschaft mit der Kaspar-Hauser-Affäre, die sechs Jahre später in Nürnberg anhub. Dieselbe Aufblähung einer Polizeisache durch die Umgebung, dieselbe Fälschung der nackten Tatsachen durch romantische und sentimentalen Zutaten, dieselbe Einpfropfung einer fremden Idee in den „Helden“, dieselbe Steigerung ins Geheimnisvolle. Bis schließlich auch hier die Seifenblase zerplatzte ¹⁾.

Aus dem Museum für Taubstummenbildung.

Dr. Paul Schumann.

1) Alle angezogene Literatur, außer der zweiten Auflage von *Alles Schriftchen*, ist im Museum vorhanden.“

„Kaspar Hauser, der geheimnisvolle Fremde“ oder „Der berühmteste Kriminalfall des 19. Jahrhunderts“

Am 26. Mai 1828, einem Pfingstmontag, taucht am Nürnberger Unschlittplatz ein fremder, halbwüchsiger Knabe auf. Außer den Worten „dös woiß i nit“ kann er nichts über seine Herkunft oder seine Person aussagen. Schließlich schreibt er seinen Namen auf ein Blatt Papier: kaspar hauser. Dies ist der Name, mit dem der geheimnisvolle Fremde in den kommenden Jahren weltberühmt werden wird. Durch eine Bekanntmachung des Nürnberger Bürgermeisters Binder wird Kaspar Hausers Schicksal zu einem öffentlichen Fall. Journalisten, Wissenschaftler und Kriminalisten interessieren sich für den Unbekannten, der nacheinander bei verschiedenen Nürnberger Familien untergebracht wird. Darunter ist auch der Ansbacher Jurist Anselm von Feuerbach, der sich in der Folgezeit intensiv um Hauser kümmert.

Der Knabe entwickelt sich unter der Obhut der Nürnberger prächtig, lernt lesen und schreiben, sogar Klavierspielen, und widmet sich der Poesie.

Doch offensichtlich ist er in Nürnberg nicht sicher: im Oktober 1829 entkommt er nur knapp einem Mordanschlag und wird schließlich zu seinem eigenen Schutz nach Ansbach, ins Haus des Lehrer Meyer, gebracht. Ein Jahr später taucht der rätselhafte Engländer Lord Stanhope auf, der sich sehr für Kaspar interessiert, ihm wertvolle Geschenke macht und schließlich sein Pflegevater wird. Doch Stanhopes Interesse ist nur von kurzer Dauer: eines Tages verschwindet er auf Nimmerwiedersehen.

Kaspar, der inzwischen prominent ist und den viele für einen badischen Prinzen halten, verkehrt in den besten gesellschaftlichen Kreisen Ansbachs. Doch er hat Angst vor weiteren Attentaten. Zu Recht: am 14. Dezember 1833 wird er im Ansbacher Hofgarten niedergestochen und stirbt drei Tage später an seinen schweren Verletzungen.
aus „Kaspar Hauser in Nürnberg und Ansbach - Ein Prospekt“

Wer sich näher mit dem Fall „Kaspar Hauser“ befaßen möchte, dem sei folgende Literatur empfohlen:

Johannes Mayer/Peter Tradowsky: „**Kaspar Hauser - Das Kind von Europa**“, 1984
Johannes Mayer: „**Philip Henry Lord Stanhope- der Gegenspieler Kaspar Hausers**“, 1988

Hermann Pies: „**Kaspar Hauser**“
Band 1, 1985: „**Augenzeugenberichte und Selbstzeugnisse**“
Band 2, 1987: „**Die Wahrheit über sein Auftauchen und erste Nürnberger Zeit**“

Das Buch zum Film: „**Kaspar Hauser**“ Der Mensch. Der Mythos. Das Verbrechen. 1994
Alle Bücher Urachhaus, Stuttgart

G. Trülzsch: „**Was ist mit Kaspar Hauser?**“ Ansbacher Verlagsgesellschaft

Ulrike Leonhardt: „**Prinz von Baden - genannt Kaspar Hauser**“ Rowohlt, 1987

J.S.H. Fuhrmann: „**Kaspar Hauser**“ Hrsg. Peter Tradowsky Geering Verlag, 1983

Anmerkung zu J. Leonhard Alle

Obwohl mancher über die Gutgläubigkeit Alles schmunzeln wird, war dieser Anstaltsvorsteher eine überaus bedeutsame und verdienstvolle Persönlichkeit und verdient auch unsere Achtung.

Am 6.11.1777 wird Alle in Schorndorf (Württemberg) geboren. Er erlernte zuerst das Handwerk des Hafners, vervollständigte seine Bildung und trat als Lehrer der Stadtschule zu Gmünd eine Stelle an.

In der gleichen Stadt unterrichtete der katholische Dekan und Stadtpfarrer Thomas Kratzer (1755-1824) ab dem Jahre 1807 drei gehörlose Kinder seiner Gemeinde. Durch seinen Erfolg ermutigt bat er beim württembergischen König Friedrich I. um die Erlaubnis zur Errichtung einer „Taubstummen-Anstalt“ in Schwäbisch Gmünd.

Seine Dienstgeschäfte als Pfarrer erlaubten es ihm jedoch nicht, den vollen Unterricht in der neuen Anstalt zu übernehmen. Er sah sich nach einer geeigneten Hilfe um und fand sie in Alle. Dieser wurde daraufhin zur Ausbildung zu Bernhard von Ernsdorfer (1) (1767-1836) nach Freising in Bayern geschickt. Nach seiner Rückkehr übernahm er den Unterricht, d.h. die „taubstummen Zöglinge“ wohnten bei ihm und wurden auch in seinen Wohnräumen unterrichtet. Katzer blieb weiterhin Vorstand der Einrichtung.

Im Jahre 1817 wurde die bisherige private Anstalt in die Reihe der öffentlich unterstützten Staatsanstalten aufgenommen. Dem Lehrer und Vorsteher Alle wurde die Pflicht übertragen, die nunmehr notwendigen Lehrgehilfen der eigenen Einrichtung und die Stadtschullehrer in den „Taubstummenunterricht“ einzuführen. Denselben wurde für die Ausübung dieser Kunst eine Renumeration (Zusatzvergütung) versprochen.

Da nicht alle „Taubstummen“ im Lande wegen Platzmangel in eine Anstalt aufgenommen werden konnten, entstand die Idee, daß alle Lehrer und Pfarrer in die Kunst des „Taubstummenunterrichts“ eingeführt werden sollen, damit sie in ihren Heimatgemeinden tätig sein können. Diese Bewegung der „Verallgemeinerung der Taubstummenbildung“ veranlaßt Alle zur Veröffentlichung einer Anleitung für Geistliche und Lehrer „Anleitung taubstumme Kinder im Schreiben, Lesen, Rechnen und Reden zu unterrichten und sie moralisch - gut und bürgerlich brauchbar zu bilden“, Gmünd 1820. Dieses Werk erschien 1821 in der 2. Auflage und fand weit über die Landesgrenzen Beachtung.

Alle veranlaßte eine Zählung der schulpflichtigen Taubstummen im Königreich Württemberg, außerdem führte er in den „Heuvakanz“ (Herbstferien) Fortbildungskurse für Geistliche und Lehrer in seiner Anstalt durch. Im Jahre 1822 verfaßte er eine Werbeschrift „Einige Worte an Jünglinge, welche sich dem Unterricht der Jugend und dem Unterricht taubstummer und blinder Kinder an dergleichen Lehranstalten widmen wollen“.

Alle seine Bemühungen haben dazu beigetragen, daß die württembergische Regierung im Erlaß vom 28.1.1823 (Regierungsblatt 1823, Nr. 13) ihre Absicht kundtat, daß künftig jeder Taubstumme und Blinde im Lande eine angemessene Ausbildung erhalten soll. Die Folge war die Errichtung weiterer Anstalten und das Einbeziehen der Taubstummenpädagogik in das neu errichtete evangelische Seminar in Eßlingen. Dieselbe Aufgabe erhielt auch das katholische Lehrerseminar in Gmünd.

Infolge der aufreibenden Tätigkeit war Alles Gesundheit geschwächt, so daß er 1825 in den Ruhestand trat. Seine Verdienste sind durch die Verleihung der „Württembergischen Civil-Verdienstmedaille“ und des „Russischen St. Wladimir-Ordens“ geehrt worden.

Auch nach seiner Zuruhesetzung wirkte er für das Wohl der ihm ehemals Anvertrauten. Er trat im Jahre 1832 als Mitglied in den Verwaltungsrat des Blinden-Asyles zu Gmünd ein. Am 20.05.1857 verstarb er.

(1) Ernstsdorfer wurde im Jahre 1797 von dem Kurfürst Carl Theodor von Bayern (ehemals Kurfürst von der Pfalz) nach Wien gesandt, um dort die Methode des „Taubstummenunterrichts“ zu erlernen. Es war dadurch natürlich, daß die ersten bayrischen, württembergischen und badischen „Taubstummen Anstalten“ durch die Wiener-Schule, die wiederum von Abbè de L'Épée (Paris) ausging, beeinflußt waren.